



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P. K. Rosegger.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

P. K. Rosegger.



s begegnet uns wohl, daß wir jemand, in dem wir später einen lieben Freund gewinnen, eine Zeit lang ausweichen, ohne uns eines klaren Grundes für unsre Abneigung bewußt zu sein. Ein zufälliger Umstand führt dann eine nähere Berührung herbei; wir erkennen sein wahres Wesen, fühlen uns zu ihm hingezogen, und an die Stelle des frühern Widerwillens tritt eine herzliche und dauernde Zuneigung.

So ging es uns mit Rosegger. Weshalb wir ihm aus dem Wege gegangen sind, könnten wir nicht sagen. Vielleicht hielt uns eine gewisse Scheu, die uns in gereiftern Jahren vor allem, was sich Dorfgeschichte nennt, zu überkommen pflegt und die uns hinter dem Kselpler einen Salontiroler befürchten ließ, davon ab, seine Bücher zur Hand zu nehmen; vielleicht hatten wir einmal eine Recension seiner Schriften gelesen, die, gutgemeint, etwas zu sehr nach der gewohnten Reclame schmeckte, mit welcher heutzutage jedermann seinen guten Freund in der willigen Presse herauszustreichen bestrebt ist, und waren von dieser abgeschreckt worden; oder wir hatten zufällig einmal ein Blatt seiner weniger gelungenen Erzählungen aufgeschlagen, welches ihn nicht von der rechten Seite zeigte, und deshalb nicht weiter geblättert — kurz, er war uns lange Zeit fremd geblieben. Da fanden wir kürzlich auf unserm Redactionstische einen Band mit dem Namen Rosegger und, was uns neben diesem Umstande besonders überraschte, aus einem Verlage, in den er uns absolut nicht zu gehören schien. Duncker und Humblot — Rosegger? Ein österreichischer Dorfgeschichtenschreiber in so ernster wissenschaftlicher Gesellschaft — da mußte wohl etwas besonderes dahinter sein! Wir blättern in dem Buche — „Aus meinem Handwerkerleben“ war es betitelt — erst neugierig, aber bald gefesselt, haben es gelesen, genossen, wie man einen erfrischenden Trunk genießt, und — an seine Verleger geschrieben, sie möchten uns seine übrigen Werke schicken. Ein ganzer Haufe kam, mehr als zwanzig Bände, aber soviel ihrer waren, sie sind uns nicht wie dem guten Better Schmithofer, von dem Rosegger in seinem „Handwerkerleben“ erzählt, daß er das Pack seiner ersten Manuscripte im Buckelkorbe mühselig nach Graz getragen habe, eine Last geworden; wir haben sie hintereinander durch gelesen und wieder gelesen und sie waren uns eine wahre Erfrischung. Wie aus den Bergen, deren Leben sie schildern, weht uns eine

starke und gesunde Luft aus diesen Bänden entgegen, ein Mann mit klarem Blick und warmem Herzen spricht zu uns, und wir werden nicht müde, ihm zuzuhören. Verwunderlich war uns die Wahrnehmung, daß jedes seiner Werke noch in der editio princeps vorliegt. Zum Theil wird sich das daraus erklären, daß sie in schneller Aufeinanderfolge erschienen sind, das Neue dem Alten nicht Raum ließ, sich auszubreiten; wahrscheinlich ging es aber Roseggers Schriften wie so manchem Guten, das bei der Massenproduction des alles überwuchernden Mitteltgutes sich nur Schritt für Schritt durchkämpfen kann. Jedenfalls haben sie noch lange nicht die Verbreitung gefunden, welche sie verdienen, und besonders bei uns, diesseits der österreichischen Grenze, scheinen sie noch zum größten Theile wenig bekannt zu sein. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, sie bei uns einzubürgern; sie sollten von jedermann gelesen werden.*)

Die Welt, die Rosegger uns schildert, ist klein und engumgrenzt. Die Leiden und Freuden, das Denken und Kämpfen von der großen Welt abgeschlossen lebender einfacher Menschen, die in einsamen Thälern und Wäldern hart um den Lebensunterhalt zu ringen haben, das sind in der Hauptsache seine Stoffe. Das „Genre“ erscheint klein und einseitig genug, man meint, es sei ein dürftiges und bald erschöpftes Feld, welches er beackert. Aber welche Ausbeute gewährt es ihm! Es ist fast unbegreiflich, wie sich diese Reihe von Bänden füllen konnten, mit Genrebildern, die zum überwiegend größten Theil immer nur Variationen eines Themas sind, des Bauernlebens, und wie, statt daß sich nach und nach Erschöpfung zeigte, der Quell immer von neuem frisch und kräftig fließt, der letzte Band so reich und originell wieder ist, wie es der erste nur war. Für den wahren Künstler — und ein solcher ist Rosegger — ist eben kein Genre „klein“; Natur und Leben werden ihm, der sie mit offenem Auge und Herzen zu beobachten versteht, stets neue Reichthümer offenbaren.

*) Zither und Hackbret. Gedichte in obersteier. Mundart. Graz, Leykam-Josephs-
thal, 1869. 2. Aufl. 1874. Sittenbilder aus dem steierischen Oberlande, ebenda 1870.
Tannenharz und Fichtennadeln, ebenda. Wanderleben, Pest, Hedenast, 1871. Ge-
schichten aus Steiermark, ebenda. In der Einöde, ebenda 1872. Gestalten aus
dem Volke der österreichischen Alpenwelt, ebenda. Aus dem Walde. Ausgewählte
Geschichten f. d. reifere Jugend, ebenda, 1873. Geschichten aus den Alpen, 2 Bde., ebenda.
Das Volksleben in Steiermark, 2 Bde., Graz, L.-F., 1875. Aus Wäldern und
Bergen, Braunschweig, Westermann, 1875. Die Schriften des Waldschulmeisters,
Pest, Hedenast, 1875. Streit und Sieg, 2 Bde., ebenda, 1876. Sonderlinge, 3 Bde.,
ebenda, 1876. Waldheimat, ebenda, 1877. Lustige Geschichten, Wien, Manz, 1879.
Mann und Weib, Liebesgeschichten, 2 Bde., ebenda, 1879. Aus meinem Handwerker-
leben, Leipzig, Duncker und Humblot, 1880. Bilder von Defregger, Geschichten von
Rosegger, Wien, Manz, 1880. (Ein elegant ausgestatteter Band, welcher neben einer Reihe
Photographien nach Defreggerschen Bildern, einen begleitenden Text von Rosegger bringt.)
Grenzboten I. 1881.

Gewiß ist nicht alles gleichwerthig, was Rosegger geschrieben hat. Schon die Menge seiner Schriften, die er in der kurzen Zeit von zehn Jahren veröffentlicht hat, läßt dies erwarten; sodann der Zweck, welchem viele der einzelnen Skizzen und Erzählungen zu dienen hatten — sie sind zum Theil für Zeitschriften und Kalender geschrieben und tragen oft die Spuren flüchtiger Arbeit an sich. Nicht alles ist abgeklärt und reif; in dem Bildungsgange des Mannes wird sich die Erklärung für manches Schwache und sogar Abgeschmackte finden, was durch die Bände verstreut ist. Dies wird aber weit überwogen durch den reichen Schatz des wirklich guten und vortrefflichen, dem man sich mit unge-
trübtem Genuße hingeben kann.

Gesunder und kräftiger Realismus weht durch alles, was Rosegger schreibt, so lange er auf seiner eigentlichen Domäne, der Dorfgeschichte, bleibt. Auch in den meisten Sachen, welche ihm nicht ganz gelungen sind, macht sich dieser geltend und läßt uns über manche Absonderlichkeiten hinwegsehen. Seine Stärke ist das Vermögen, die ihn umgebende Welt voll in sein Inneres aufzunehmen, das unter der rauhen Hülle in der prosaischen Alltäglichkeit sich verbergende Gefühls- und Gedankenleben seiner einfachen Landsleute zu ergründen und zu begreifen; seine Kunst, das durch freundlichen Humor oder leidenschaftliches Mitfühlen verklärte einfach und drastisch darzustellen. Die überzeugende Naturtreue, mit der er seine Kessler zeichnet, entspringt der Vertrautheit mit deren innerm und äußerem Leben, die ihm nur dadurch zu Theil werden konnte, daß er von Kindheit auf die gleiche Luft mit ihnen athmete, selbst ihrer einer war. Er ist in einem einsamen Bauernhose Obersteiermarks geboren; fern von der „Welt“, man kann wohl sagen mitten in der Wildniß ist er aufgewachsen, frei wie die Ziegen und Schafe, die er zu hüten hatte. Stundenweit war es bis zu dem nächsten Dorfe, zu weit, als daß er in die Schule hätte wandern können, denn auch seine kleinen Hände waren bei der harten Tagesarbeit nicht zu entbehren. Erst als ein armer brotloser Schulmeister in die Einöde verschlagen wurde, der von Haus zu Haus wandernd Unterricht gab, lernte er lesen und schreiben. Gewiß ein armes Leben, und doch fand die Muse auch in diesen fernen Waldwinkel den Weg. Seine Mutter war es, die in dem Kindesherzen die Phantasie erweckte, „mit den Liedern, die sie ihm sang, mit den Märchen, die sie ihm erzählte, wenn sie zusammen durch den Wald gingen, oder sie abends an seinem Bettchen saß.“ „Das beste in mir, ich habe es von ihr. Sie hatte in sich eine ganze Welt von Poesie.“ Man lese die beiden Bände, welche seine Jugendgeschichte enthalten: „Waldheimat“ und „Aus meinem Handwerkerleben“, lese, wie bei diesem harten Leben im Elternhause der poetische Schaffensdrang in ihm wach wurde, wie er, da er zum Bauern zu „kleber“, zu schwach ist, zu einem Schneider in die Lehre

kommt und im Umgange mit den Leuten auf den einsamen Gehöften, in denen Meister und Lehrling umherwandernd ihr Werk verrichten, und in dem Spiegel der Seelen von einem Duzend Schneidergesellen, die bei dem Meister Arbeit finden, die Welt kennen lernt, bis sich endlich sein Genius Bahn bricht, und er als schon gereifter Jüngling die Fesseln der engen Bauernconvenienz sprengt, um in die fremde Welt zu gehen und nach manchem Hinderniß seinen Künstlerweg zu finden — welch reiches Gemüth, welche scharfe Beobachtung offenbart sich in diesen köstlichen Schilderungen, deren liebenswürdiger Humor und ungesuchtes Pathos jedermanns Herz erwärmen und für den Dichter gefangen nehmen muß.

Rosegger hat seinen eigentlichen Bildungsgang erst begonnen in Jahren, in denen man, d. h. der gebildete Durchschnittsmensch, ihn wenigstens äußerlich gewöhnlich bereits vollendet hat. Als Zweiundzwanzigjähriger (1843 geboren) wurde er, der nichts, als gerade lesen, schreiben, dichten und — passabel schneiden konnte, aus seinen Hinterwäldern in die Welt gezogen, von Leuten, die seine Begabung erkannt hatten. Sein Weg war ihm vorgeschrieben: eine poetische Natur durch und durch, mußte er sich zum Schriftsteller aufschwingen; aber bis er es zu diesem brachte, war eine schwere Strecke harter und anhaltender Arbeit zurückzulegen. Es kann keine Kleinigkeit sein, sich aus der obskuren Tiefe eines bairischen Gebirgsschneiders zu den sonnigen Höhen des modernen Bildungsmenschen emporzuarbeiten, die ungelenkten Finger einer erwachsenen Männerhand zu der Geschmeidigkeit zu zwingen, die nöthig ist, die Claviatur der Anschauungen und Ideen des neunzehnten Jahrhunderts zu beherrschen. Wie schwer diese Uebergangszeit für ihn war, geht daraus hervor, daß, während er in späterer Zeit immer und immer wieder aus dem Borne seiner Jugenderinnerungen schöpft und uns immer wieder neues aus seiner Kindheit erzählt, wir aus diesen Lehrjahren wenig erfahren; nur gelegentliche Andeutungen lassen auf unermüdliches Streben und hartes Ringen schließen. Es war die Zeit angespannter innerlicher Arbeit, in der er seinen Schaffensdrang zurückzudämmen hatte, die Eindrücke einer neuen Welt in sich verarbeiten mußte, die ihm fremd gegenüber stand und seine Phantasie nicht befruchten konnte. Als er dann 1870 mit seinen ersten Bänden hervortrat, waren es Dialektdichtungen — Lieder, Skizzen, Geschichtchen, mit denen er an seine Jugendzeit wieder anknüpfte. Das Herz des Oberländers war seinen Bergen treu geblieben: „überall in Stadt- und Weltgewühl haben mir vom Hochlande Zither und Hackbret ihre Lust und Sehnsucht zugeklungen — sie sind mein Trost und meine Labe gewesen!“ Die Welt seiner Jugend hielt ihn gefangen und blieb als seine wahre und reale Welt der Inhalt seiner Schöpfungen. Kein Mensch kommt wohl über das hinaus, was in der Jugend

sein Herz erfüllt hat; in seinem Besten greift er auf dies zurück, es bleibt der Quell und Kern seines Schaffens oder doch ein sonniger Traum im Gang und Thun des realen Lebens, wie es die Verhältnisse ihm gestalten, ein Traum, der immer wieder auftaucht. Auch Kosegger haben die Wanderjahre in der großen Welt nicht aus dem Ideentreife geführt, in welchem er groß geworden ist; es konnte dies um so weniger geschehen, als er doch bereits ein fertiger Mensch war, da er aus der heimischen Welt trat.

Wie schon angedeutet, bewahrt nicht alles, was Kosegger veröffentlicht hat, die gleiche Haltung. Ueberblicken wir das von ihm geschaffene, wie es in seiner Gesamtheit in den bisher erschienenen Bänden vorliegt, so tritt uns eine nicht durchaus abgeklärte und harmonische Individualität entgegen. Die Entwicklung der Ideen und der Anschauungsweise des Dichters erscheint noch im Fluß, und aus der Folge der Bände scheint hervorzugehen, daß sein gesundes realistisches Gefühl erst nach und nach einen etwas romantisch sentimentalen Gang zu überwinden hatte, der ihm ferner liegende oder fremd gebliebene Gebiete des Gesellschaftslebens verzerrt erscheinen läßt und ihm einzelne Gestaltungen eingegeben hat, die weder gesund noch überhaupt natürlich und möglich sind, ja ihn manchmal zu recht starken Absurditäten hinreißt. Fast immer frisch und wohlthuend sind seine Schilderungen, wenn er aus dem Leben seiner Bauern schöpft, fast immer schief und ungeschickt, wenn er sich mit der sogenannten Gesellschaft befaßt und sie tendenziös neben jene stellt, und wenn er sich die Scarusflügel der Romantik anschnallt und einen Flug in Regionen versucht, welche ihm keine Lebenslust bieten, oder wenn er sich von allgemeinen großen und tönenden Maximen berauschen läßt und sie auf seine reale Welt übertragen will. Beides, das Tendenziöse und das Romantisch-sentimentale, welches manchem, in den abgerundeteren Erzählungen namentlich, bei sonst großen Schönheiten einen unangenehmen Beigeschmack giebt oder ihm gelegentlich einen Wurf völlig mißlingen läßt, wird sich auf ein und dieselbe Ursache zurückführen lassen: eben auf seinen späten und unvermittelten Eintritt in die moderne Welt. Der in seiner äußern Entwicklung schon fertige Naturmensch mußte durch die Berührung mit ihr und ihren Ideen aus dem Gleichgewicht gebracht werden; er wird vieles, vieles anders gefunden haben, als es der unklare Nachhall, der von dem Geräusch dieser großen Welt sich in seine ferne Waldheimat verlor, ihn erwarten ließ, manche Illusion wird er verloren haben, und manche entdeckte Wahrheit wird ein bitterer Stachel für sein Herz gewesen sein. Und ebenso muß es ein hartes und oft verbitterndes Ringen gewesen sein, durch welches der sich seines innern Werthes bewußte Jüngling aus seiner Unbeholfenheit zu socialer Gleichberechtigung und Anerkennung in der „Gesellschaft,“ zu deren glatten Formen er sich in unvortheilhaftem und

unsicherm Gegenüber fühlen mußte, im Kampfe gegen mancherlei Hindernisse und Widerwärtigkeiten sich emporzuarbeiten hatte. So hatte man ihn zuerst zu einem Buchhändler in die Lehre gegeben — in die Lehre einen Mann, den man seines poetischen Talentes wegen seinen bäuerischen Verhältnissen entrißen hatte; er mußte sich erst selbst verzweifelnd wieder auf den Rückzug in seine Wälder begeben, ehe es seinen Mäcenen klar wurde, daß nicht ein Buchladen, sondern eine Schule die nöthige Bildungsanstalt für seinen dürstenden Geist sein konnte. Manches, was uns in seinen Schriften übertrieben und absurd erscheint, mag so einer berechtigten oder doch erklärlichen Gefühlsreaction entsprungen sein; es sind die erklärlichen Ausflüsse der Schwankungen, wie sie ein Entwicklungsstadium vorübergehend mit sich bringen kann, auch bei sonst kräftigen Naturen.

In dem Vorworte zu den „Gestalten“ (1872) finden wir eine Stelle, welche das eben gesagte illustriert: „Ich habe den Drang mich in das Leben des Gebirgsvolkes zu vertiefen erst zur Zeit empfunden, als ich das durch Genuß und Verfeinerung abgestumpfte und träge gewordene Leben der großen Städte und sogenannten großen Welt kennen gelernt hatte. Da war mir oft als sei dieses nicht das ernste, schöne gleichmäßige Leben, wie es uns Menschen zugebacht ist, und als sei die einzige Rettung für die im Genußtaumel hinraufende und stehende Menschheit die Rückkehr zur Natur“ — d. h. der Natur der Gebirgsmenschen, zu denen er sich zurücksehnte und in die er sich dann „mit erweitertem Weltblick“ hineinzuleben bestrebt war. Nun, seitdem wird sich sein Weltblick zu der Wahrnehmung erweitert haben, daß die Schäfer seines Arcadiens nicht minder taumeln und stehlen, als die Leute in der großen Welt, und daß diese im allgemeinen doch nicht ganz so träge und abgestumpft ist wie vielleicht manche Einzelercheinung, die ihm entgegengetreten sein mag, daß sie vielmehr auch recht hart arbeitet, edle Zwecke verfolgt und edle Ziele anstrebt, daß der Ueberfeinerung des Städters die Sittenroheit des Naturmenschen wohl als gleichstarke Unvollkommenheit gegenüber tritt, und daß, wenn der Naturzustand nicht vermag — er schildert es ja oft selbst! — den Menschen und die Menschheit in schönem Gleichgewicht zu halten, es vergebliche Liebesmüh wäre, sie wieder zum Naturzustande zurückzuführen. Was ist überhaupt „zur Natur zurückkehren?“ Holzhacken allein macht wohl nicht glücklich. Die moderne, oder wie Rosegger sagt, sogenannte große Welt ist auch die Blüthe einer natürlichen Entwicklung und somit ein natürlicher Zustand. Wer recht in ihr steht und wirkt, ist der rechte Naturmensch. So ist Rosegger ein rechter Naturmensch, wemgleich er selbst nicht daran gedacht hat, die Feder wieder mit der Mistgabel zu vertauschen — ein wahres Glück, daß seine Schwärmerei nicht soweit ging! Nach einigen Irrfahrten hat er sich in seinen neuesten Bänden wieder auf dem Boden

eingefunden, von dem er ausgegangen war und auf dem allein er gesunde Früchte erzielen wird — auf dem Boden gesunder Realistik.

Solche Erzeugnisse, in denen Rosegger entweder im Ueberfluß von Gefühlsromantik oder mit unreifer und ungeschickter Satire verschwommene oder marionettenhafte Figuren zeichnet, finden sich durch eine Reihe von Bänden verstreut, oft neben durchaus kräftigem und sicher hingeworfenem. Rosegger hat nicht die löbliche Gewohnheit mancher andern Novellisten, seinen Erzählungen das Jahr ihrer Entstehung beizusetzen; so ist es nicht recht ersichtlich, ob die einzelnen Erzählungen, welche in den verschiedenen Sammlungen vereinigt sind, wirklich zu gleicher Zeit geschrieben wurden. Wir vermuthen, daß manches, was erst in spätern Sammlungen aufgenommen worden, einer frühern Schaffensperiode angehört. Daß die ersten Versuche etwas schwankend in der Haltung sind, ist erklärlich. So enthält der erste Band, welcher breitere und abgerundete Erzählungen bringt, die „Geschichten aus Steiermark“ (1871), neben einigem, was schon die volle Kraft und Anmuth des Dichters aufweist, anderes, was trotz vortrefflicher Einzelheiten an Ueberschwänglichkeit leidet. In den „Geschichten aus den Alpen“ (1873) ist nur „Der Adel im Dorfe“ mißlungen durch die caricaturenhafte verzeichnete adliche Gesellschaft, die „sogenannte große Welt“, welche sich unter die Dörfler verirrt. Die am wenigsten erquicklichen oder geradezu unerquicklichen Sachen finden sich aber in den in den Jahren 1875 und 1876 veröffentlichten Bänden. „Alpenroth“ und das abgeschmackt überschwängliche „Haus auf der Höhe“ in der Sammlung „Aus Wäldern und Bergen“ (1876), welche seltsam von dem übrigen frischen Inhalt des Bändchen abstechen, „Erich in der Wildniß“ in den „Sonderlingen“ (1876), bei vielen schönen Einzelheiten, „Johannes der Liebling“ und „Der Waisenknabe“ im zweiten Bande von „Streit und Sieg“ (1876) — der ganze Band ist schwach —, sind solche verfehlte Erzeugnisse, die sich wunderbarlich neben dem übrigen ausnehmen. In manchen andern stören nur einzelne Verzeichnungen das Gesamtbild; hier wird in spätern Auflagen die verbessernde Hand leicht die Unebenheiten beseitigen.

Zwei Erzählungen, die sich gleichfalls von der Reihe der einfach realistischen durch eine romantische Färbung absondern, zeigen, was Rosegger in glücklicher Stunde auch auf andern Gebiete vermag, die beiden historischen Novellen „Der Höllbart“ und „Das Leben siegt“ im ersten Bande von „Streit und Sieg“, die eine ein farbenprächtiges, höchst dramatisches Gemälde, die andere ein graziöses Genrebildchen, welches fast aussieht, als wäre es aus der Schule Gottfried Kellers. Sie gehören zu dem Besten, was Rosegger geschrieben hat.

Die Mehrzahl seiner Schriften ist frisch und gesund. Wenn sie auch im Ton und in der Durcharbeitung sich nicht immer auf gleicher Höhe halten, so

ist ihnen doch allen die gleiche Lebendigkeit und Anschaulichkeit gemein. Das Darstellungsvermögen Roseggers ist eminent; alles spricht von Leben und Naturwahrheit. Einfach und markig sind seine Figuren und Handlungen gezeichnet; die Detailmalerei, in der er Meister ist, drängt sich nie störend in den Vordergrund, so reich und farbig sie auch alles umranft.

Nicht den geringsten Reiz haben die kleinern Studien und Skizzen, wie sie in den „Gestalten aus dem Volk“ (1872), den „Sonderlingen“ (1876), der schon erwähnten „Waldheimat“ und dem „Wanderleben“ gesammelt sind. Sie bergen einen in seiner Fülle bewundernswerthen Schatz feiner und humorvoller Beobachtungen. Der 1879 erschienene Band „Lustige Geschichten“ allerdings sieht schon etwas darnach aus, als verdanke er seine Veröffentlichung der kleinen Schwäche, zu welcher die errungene Popularität verleitet: einmal geschriebenes nicht unterdrücken zu können. Sie sind wohl auf das Conto früherer Jahre zu schreiben und hätten nur zum geringen Theile einen nochmaligen Abdruck aus den Kalendern und Zeitschriften, in denen sie zuerst erschienen, verdient.

Wie sich diese Skizzen oft novellistisch abrunden, so sind häufig die in den Novellenbänden abgedruckten breiteren Sachen mehr skizzenhafte Episoden als abgerundete Erzählungen, oder eine Reihe von Einzelbildern wird lose durch einen novellistischen Faden verbunden, wie in den „Schriften des Waldschulmeisters“ (1875), denen wir trotz des leichten Gefüges, trotz der auch hier die Harmonie des Ganzen störenden, etwas unwahrscheinlichen und unnöthigen Romantik der persönlichen Geschichte des Helden oder vielmehr Erzählers — die „Schriften“ des Schulmeisters sind sein Tagebuch, welches sein Leben und Wirken in dem entlegenen Waldwinkel schildert, in den er sich vor der Welt geflüchtet hat — den Preis unter den Rosegger'schen Schriften zuerkennen möchten. Daneben findet sich in den frühern und spätern Bänden anderes, was sich durch den Gang der dargestellten Ereignisse oder den Gedanken, welchen die Erzählung illustriren soll, fest gliedert und künstlerisch abrundet.

Kampf und Streit ist das Loos aller Menschen, sagt Rosegger im Vorworte zu „Streit und Sieg“; der Kampf gegen das Elementare der äußern Natur und des heißen Blutes im Menschenherzen, der Kampf der Cultur gegen die rohe Gewalt, der Vernunft gegen die Beschränktheit, der Seelenhoheit gegen den Egoismus, des Lebens gegen die Starrniß. Seine Erzählungen wollen zeigen, „daß eine Kraft im Menschen liegt, vermittelst welcher er sich aus Zwiespalt und Dunkelheit emporzurichten vermag ins reine Licht des Sieges . . . Sendung der Kunst und Poesie ist es, den Menschen in seinem muthvollen Ringen das Leben in seiner schönen Entfaltung zu zeigen . . . Wessen Leben verbittert ist oder jemals getrübt war, der wird vielleicht dem Erzähler horchen,

welcher da zeigt, wie andere Menschen gestritten und schließlich gesiegt haben.“ Das ist der Grundton, welcher durch die meisten Erzählungen Roseggers klingt und ihnen einen ethischen Werth verleiht, der sie hoch über die reine Unterhaltungslectüre erhebt, sie zu wahren Volksbüchern macht. In diesen Worten drückt sich klar und schön das Treibende seines Schaffens und Wirkens aus, und spiegelt sich die Erfahrung des eignen Lebens, deren gereifere Anschauung nicht bei dem unklaren und unausführbaren Postulat der oben citirten Stelle jenes ältern Vorworts stehen geblieben ist, daß die menschliche Gesellschaft zu einem Naturzustande zurückzukehren habe. Was ihn einst hinaustrieb aus den engen Verhältnissen, die ihn in seiner Jugend drückend umgaben, das Sehnen nach Befriedigung und Vollendung, ist der Inhalt seines Denkens, das Ziel seines Handelns geblieben. Es ist ein Zug, der fast durch alle Erzählungen Roseggers geht, ein immer wieder variiertes Thema, das Sehnen des Menschen nach harmonischer Befriedigung. Und ein andrer Zug, der sich häufig mit diesem verbindet, ist das Ergebniß der gewonnenen Weltflucht, der Zug der Resignation. Aus der großen Welt hat sich Rosegger in die ursprünglichere kleine zurückgeflüchtet. Er hat Kampf und Unzulänglichkeit gefunden dort wie hier, hat gesehen, daß in großen wie in kleinen Verhältnissen, auf der Höhe der Bildung wie in der beschränkten Sphäre des Bauern dem Menschen Grenzen gezogen sind, die Entfugung von ihm fordern. Aber nicht die Resignation, welche muthlos die Hände in den Schooß legt, tritt uns in diesen Schriften entgegen; sie wollen durch die Schicksale, welche sie erzählen, lehren, wie man trotz Kampf und Entbehrung zu Glück und Zufriedenheit durchdringen kann, wie man trotz getäuschter Hoffnungen und vergeblichen Ringens Befriedigung erreichen kann, indem man die Leidenschaft des eignen Herzens niederkämpft, um sich dem Dienste des Nächsten zu weihen, und, wenn sie oft Weltflucht zu predigen scheinen, daß man die Welt, auch wenn sie uns Wunden schlägt, nur fliehen darf durch das Aufgeben äußerer Weltlichkeit für ein vertieftes inneres Leben. So tief schwermüthig manche der Erzählungen Roseggers sind, kaum eine hinterläßt ein bitteres Gefühl; es liegt ein versöhnender Hauch über ihnen, der uns das Buch mit gehobener Stimmung aus der Hand legen läßt.

Sein heimisches Gebiet darf Rosegger nicht verlassen. Solange er sich aber auf ihm natürlichen und vertrauten Boden bewegt, ist stets — was auch der Vorwurf seiner Erzählungen und Bilder sein mag — Zeichnung und Colorit mit sicherer Hand angelegt und die Wirkung kräftig und wohlthuend. Tragödie und Lustspiel reiht er in buntem Wechsel an einander, und überall fesselt und ergreift er uns, weiß er unser Herz in Mitleidenschaft zu ziehen und einen ernstern oder heitern Wiederhall in ihm zu erwecken. Ob er ein

erschütterndes Bild menschlichen Leidens und Kampfens vor uns aufrollt und seinen Vortrag bis zu leidenschaftlichem Pathos steigert, oder ob er mit heiterem Humor die verschrobenen und seltsamen Gestalten, die so reichlich in seinen Thälern und Wäldern haufen und umherwandern, das Thun und Treiben dieser abgeschlossenen und beschränkten kleinen Welt und die Komik ihres Zusammentreffens und Zusammenstoßens mit der großen da draußen zeichnet, oder — und das ist ja sein Hauptthema — der ländlichen Liebe Lust und Leid schildert, wir fühlen, daß es wahr empfunden, daß es erlebt ist, daß Rosegger wirklich aus dem Leben schöpft.

Und über allem liegt der Zauber der Alpenwelt, die er darzustellen weiß wie kein zweiter. Sie ist der farbenprächtige Hintergrund der Handlungen, welche sich vor unsern Augen abspielen. Wir athmen ihre Luft, wir haben fortwährend und eindringlich das Gefühl ihrer Gegenwart, ihr Bild verläßt uns nie. Meisterhaft versteht es Rosegger, die Stimmung seiner Erzählungen oder einzelner Episoden durch seine Naturbilder anzudeuten oder wie durch eine Duvortüre einzuleiten, aus deren Motiven sich das Ganze zu entwickeln scheint. Das Gepräge des Ortes, wie er ihn schildert, und die Begebnisse und Schicksale, denen dieser zum Schauplatz dient, scheinen in geheimnißvoller Beziehung zu einander zu stehen, seine Natur ist ein lebendiges Wesen, und ihr Leben spiegelt sich in dem seiner Menschen, ist eins mit ihm; es ist der gleiche Hauch, der beide beseelt. Diese Landschaftsbilder zeigen, wie innig Rosegger selbst mit seiner Heimat verwachsen ist, wie sie sein ganzes Herz erfüllt. Sie sind ein fortgesetzter Lobgesang auf die Schönheit, die Größe und Gewalt seiner Gebirgswelt in ihren wechselnden Erscheinungen. Mit sicherer Hand wirft er seine Skizzen hin; die Idylle der sonnigen Matten der Thäler, die Schwermuth der wildbachdurchrauschten Schluchten, der geheimnißvolle Schauer des Waldes, die grandiose Einsamkeit des Hochgebirges, alle Lebensäußerungen der ewig bauenden, ewig zerstörenden Natur im kleinsten und im größten sind ihm gleich vertraut, alle weiß sein Griffel mit gleicher Virtuosität wiederzugeben. Eine entzückende Kraft und Frische offenbart sich in diesen Schilderungen, in ihrer überzeugenden Treue liegt nicht zum wenigsten der Reiz, den Roseggers Schriften auf uns ausüben.

Die große Anzahl derselben macht es uns unmöglich, sie im einzelnen zu besprechen und zu analysiren. Auch würden wir hierdurch ihre Wirkung und den Genuß, welchen sie dem Leser bieten werden, beeinträchtigen. Auf ihre Vorzüge im großen und ganzen aufmerksam zu machen, sie unsern Lesern warm zu empfehlen, war unser Zweck. Wenn wir dabei auch einzelne Schwächen angedeutet und auf die Schriften hingewiesen haben, in welchen diese besonders

hervortreten, so war unsere Absicht, zu verhindern, daß sich diejenigen, welche zufällig die letztern zuerst aufschlagen möchten, etwa vom Weiterlesen abhalten lassen.

Wir wünschen Kosegger Leser in den weitesten Kreisen; sie werden gleich uns Freude und Erquickung schöpfen aus dem Schönen und Guten, das er uns in so reicher Fülle bietet.



Die letzte Congressbotschaft des Präsidenten Hayes.



ie Jahresbotschaft des Präsidenten Hayes, mit welcher der jetzt tagende Congress der Vereinigten Staaten am 6. December v. J. eröffnet wurde, enthält, wie von der „Times“ nicht mit Unrecht bemerkt wurde, allerdings einige Punkte, die darnach angethan sind, nicht nur den Meid eines einzelnen europäischen Staates, sondern den Meid von ganz Europa wachzurufen; andererseits zeigen sich aber auch neben manchen Lichtpunkten verschiedene Schattenseiten, deren Abstellung im Interesse der Union zu wünschen und anzustreben wäre, wenn sie auch nicht so leicht zu erreichen sein dürfte.

Das in Rede stehende Actenstück zeichnet sich, wie fast alle Mittheilungen, welche Präsident Hayes der Bundesgesetzgebung der Vereinigten Staaten bisher zukommen ließ, durch einen gemäßigten, staatsmännischen Charakter aus, der sich frei hält von jedem einseitigen, verbissenen Parteistandpunkt; andererseits sind aber doch auch darin diejenigen leitenden Grundsätze, zu deren Verwirklichung Herr Hayes f. B. gewählt wurde und die auch in der letzten Präsidentenwahl von der Mehrheit des amerikanischen Volkes als für eine einheitliche und freie Nation durchaus nothwendig anerkannt wurden, mit größter Bestimmtheit festgehalten worden.

Gleich nach den einleitenden Worten, worin der Präsident sich und den Volksvertretern Glück wünscht zu der andauernd wachsenden Prosperität des Landes und zu den friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zum Auslande, hebt er scharf die Opposition hervor, welche noch immer in mehreren der frühern Sklavenstaaten gegen die Ausübung des durch die Landesgesetze gewährleisteten vollen Bürgerrechtes der farbigen Rasse gemacht wird. Diese Opposition, meint er, habe sich bei der letzten Präsidentenwahl vielleicht nicht so sehr in offenen Gewaltthätigkeiten, als vielmehr in „betrügerischen Manipulationen“ (fraudulent practices) am Stimmkasten gezeigt, indem man durch falsche Zählung der abgegebenen Stimmen das den befreiten Negeru verliesene Stimmrecht illusorisch gemacht habe. Daß sich dies so verhält, wird sich, wie in jüngster Zeit aus Amerika berichtet wird, sehr bald im nächsten Congress, der im März d. J. zusammentritt, zeigen, indem gegen die Wahlen verschiedener Repräsentanten aus den Staaten Alabama, Nord- und Südcarolina, Mississippi, Louisiana und Florida mit Erfolg Protest erhoben werden wird. Diese